

HARLAN COBEN

Sie sehen dich

Buch

Tia und Mike Baye haben ein Spionageprogramm auf dem Computer ihres sechzehnjährigen Sohns Adam installiert. Aus Sorge. Denn seit sich Adams bester Freund Spencer Hill das Leben genommen hat, zieht sich Adam so sehr in die Welt des Internets zurück, dass seine Eltern fürchten, ihr Sohn könnte ihnen komplett entgleiten. Doch noch bevor sie ein klärendes Gespräch mit Adam führen können, überschlagen sich die Ereignisse: Adam kommt nicht von der Schule nach Hause, und am selben Tag filtert die Spy-Software eine alarmierende Nachricht aus seinem Maileingang: »Verhalte dich ruhig, dann passiert dir nichts!«

In der Zwischenzeit stößt Spencers Mutter Betsy in einem Internetforum, das Spencers Mitschüler zu seinem Andenken eingerichtet haben, auf ein beunruhigendes Foto: Spencer in der Nacht seines Todes. Er war nicht allein – und er hatte Angst. Auch wenn sie es nicht genau erkennen kann, ist sich Betsy sicher, dass es sich bei dem Unbekannten auf dem Foto um niemand anderen als Adam handelt. Schließlich muss sie zusammen mit den anderen Eltern erkennen, dass etwas zutiefst Böses in ihre Gemeinschaft Einzug gehalten hat. Und für Tia und Mike Baye stellt sich die Frage, wie weit sie zum Schutz ihres Kindes zu gehen bereit sind ...

Autor

Harlan Coben wurde 1962 in New Jersey geboren. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft arbeitete er in der Tourismusbranche, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Seine Werke sind bislang in über dreißig Sprachen übersetzt. Harlan Coben wurde als erster Autor mit allen drei wichtigen amerikanischen Krimipreisen ausgezeichnet, dem »Edgar Award«, dem »Shamus Award« und dem »Anthony Award«. Harlan Coben gilt als einer der wichtigsten und erfolgreichsten Thrillerautoren seiner Generation. Er lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in New Jersey. Mehr zum Autor unter: www.harlancoben.com

Von Harlan Coben sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Kein Sterbenswort. Roman (45251) · Kein Lebenszeichen. Roman (45688)
Keine zweite Chance. Roman (45689) · Kein böser Traum. Roman (46084)
Kein Friede den Toten. Roman (46160) · Das Grab im Wald. Roman (46599)

Aus der Serie um Myron Bolitar:

Das Spiel seines Lebens. Roman (46448) · Schlag auf Schlag. Roman (46450)
Der Insider. Roman (44534) · Ein verhängnisvolles Versprechen. Roman (46344)

Harlan Coben

Sie sehen
dich

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Gunnar Kwisinski

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Hold Tight«
bei Dutton, a member of Penguin Group (USA), Inc., New York.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2009
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Harlan Coben
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Getty Images / Stone / James Cotier
Redaktion: Sigrun Zühlke
Th · Herstellung: Str.
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
eISBN 978-3-641-08433-2

www.goldmann-verlag.de

In liebendem Gedenken
an die vier Großeltern meiner Kinder:

CARL UND CORKY COBEN
JACK UND NANCY ARMSTRONG

Wir vermissen euch sehr

Anmerkung des Autors

Die Technologie, die in diesem Roman verwendet wird, existiert. Mehr noch, die Software und die beschriebenen Geräte kann praktisch jeder problemlos und ganz legal kaufen. Die Produktnamen wurden geändert, aber mal ehrlich, wer lässt sich davon schon aufhalten?

1

Zärtlich streichelte Marianne das dritte Glas Tequila in ihrer Hand und staunte wieder einmal über ihre grenzenlose Fähigkeit, auch noch das Wenige, was in ihrem jämmerlichen Leben gut und angenehm war, zu zerstören, als der Mann neben ihr rief: »Pass auf, Süße, Kreationismus und Evolution sind hundertprozentig miteinander vereinbar.«

Sein Speichel traf Marianne am Hals. Sie verzog das Gesicht und warf dem Mann einen finsternen Blick zu. Er hatte einen dichten, buschigen Schnurrbart, der direkt aus einem Pornofilm der Siebziger stammen könnte. Er saß rechts neben ihr. Die zu stark blondierte Frau mit den strohigen Haaren, bei der er mit seiner provokanten These Eindruck schinden wollte, saß links neben ihr. Marianne war also das arme Würstchen in einem ziemlich armseiligen Hot Dog. Sie versuchte, ihre beiden Nachbarn zu ignorieren. Sie starrte in ihr Glas, als wäre es der Diamant auf ihrem Verlobungsring. Marianne hoffte, dass der Schnurrbartträger und die strohige Blondine dadurch verschwanden. Es funktionierte nicht.

»Das ist doch totaler Schwachsinn«, sagte die Blondine.

»Moment, Sie müssen mich schon ausreden lassen.«

»Okay, ich hör Ihnen zu. Ich halt das aber trotzdem für Schwachsinn.«

Marianne sagte: »Wollen wir nicht die Plätze tauschen, dann sitzen Sie nebeneinander.«

Schnurrbart legte ihr die Hand auf den Arm. »Immer langsam mit den jungen Pferden, Lady. Sie sollten sich das auch mal anhören.«

Erst wollte Marianne protestieren, doch dann schwieg sie lieber, um keinen Streit anzufangen. Sie starrte wieder in ihren Tequila.

»Okay«, sagte Schnurrbart. »Sie kennen doch die Geschichte von Adam und Eva, ja?«

»Klar«, sagte Strohhaar.

»Glauben Sie das?«

»Dass er der erste Mann und sie die erste Frau war?«

»Ja.«

»Nee, eigentlich nicht. Sie etwa?«

»Ja, klar doch.« Er tätschelte seinen Schnurrbart, als müsste er einen hektischen Hamster beruhigen. »Die Bibel sagt schließlich, dass das so gewesen ist. Erst war Adam da, dann wurde Eva aus seiner Rippe erschaffen.«

Marianne trank. Sie trank bei vielen Gelegenheiten. Vor allem auf irgendwelchen Partys. Aber auch in Bars wie dieser, in denen sie viel zu oft war – meist um einen Mann kennen zu lernen, in der Hoffnung, dass sich etwas Ernstes daraus entwickelte. Heute Abend hatte sie allerdings kein Interesse an einer Männerbekanntschaft. Heute trank sie, um sich zu betäuben, und bisher mit großem Erfolg. Wenn sie sich etwas entspannte, konnte sie dem hirnlosen Geplapper zur Zerstreuung zuhören. Es vertrieb den Schmerz.

Sie hatte Mist gebaut.

Wie immer.

Alles auch nur halbwegs Rechtschaffene und Anständige in ihrem Leben hatte sie auf der Suche nach ihrem nächsten unerreichbaren Ziel so schnell wie möglich hinter sich gelassen. Dadurch verharrte sie in einem Zustand ewiger Langeweile mit ein paar wenigen, jämmerlichen Höhepunkten. Sie hatte etwas Gutes zerstört, und jetzt, wo sie versucht hatte, es wieder zurechtzurücken, tja, da hatte Marianne auch das noch in den Sand gesetzt.

Früher hatte sie vor allem diejenigen verletzt, die ihr am nächs-

ten standen. Es gab einen exklusiven Club von Personen, die sie emotional verstümmelte hatte – die Menschen, die sie am meisten liebte. Aber jetzt, in einer neuen Kombination aus Idiotie und Selbstsucht, war es ihr gelungen, auch ein paar Fremde auf die Opferliste des fortlaufenden Marianne-Massakers zu setzen.

Aus irgendeinem unerfindlichen Grund erschien es ihr schlimmer, Fremde zu verletzen. Schließlich fügten wir all denjenigen, die wir liebten, Schmerzen zu. Aber wenn man Unschuldige mit hineinzog, gab das ein schlechtes Karma.

Marianne hatte ein Leben zerstört. Vielleicht sogar mehr als eins.

Wozu?

Um ihr Kind zu schützen. Das hatte sie wenigstens geglaubt.

Blöde Kuh.

»Okay«, sagte Schnurrbart. »Adam hat also Eva hervorgebracht, oder wie immer man das damals genannt hat.«

»Das ist doch vollkommen sexistischer Scheiß«, sagte Strohhhaar.

»Aber das Wort Gottes.«

»Das die Wissenschaft längst widerlegt hat.«

»Jetzt warten Sie doch mal kurz, schöne Frau, und lassen Sie mich ausreden.« Er hob die rechte Hand. »Hier haben wir Adam ...«, dann hob er die linke, »... und hier Eva. Die sind also beide im Garten Eden, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Adam und Eva kriegen dann zwei Söhne. Kain und Abel. Und dann bringt Abel Kain um.«

»Kain bringt Abel um«, korrigierte Strohhhaar.

»Sind Sie sicher?« Er runzelte die Stirn, überlegte kurz und schüttelte dann den Kopf. »Ach, ist ja auch egal. Einer von beiden stirbt.«

»Abel stirbt. Kain bringt ihn um.«

»Sind Sie wirklich ganz sicher?«

Die Strohhaarige nickte.

»Okay, also bleibt Kain übrig. Die Frage lautet also, mit wem sich Kain vermehrt hat. Tja, die einzige verfügbare Frau ist also Eva, und die ist auch nicht jünger geworden. Aber wie hat die Menschheit dann überlebt?«

Schnurrbart sah sich erwartungsvoll um, als wartete er auf Applaus. Marianne rollte die Augen.

»Sehen Sie das Problem?«

»Vielleicht hat Eva noch ein Kind gehabt. Eine Tochter.«

»Und dann hatte er mit seiner Schwester geschlafen?«, fragte Schnurrbart.

»Klar. Damals hat's doch jeder mit jedem getrieben, oder? Das ging doch schon bei Adam und Eva los. Am Anfang muss es Inzest gegeben haben.«

»Nee«, sagte der Schnurrbärtige.

»Nicht?«

»Inzest wird in der Bibel ganz eindeutig verboten. Darum kommen wir jetzt zur Wissenschaft. Darauf wollte ich von Anfang an hinaus. Wissenschaft und Religion können nämlich wirklich nebeneinander bestehen. Hier kommt jetzt Darwins Evolutionstheorie ins Spiel.«

Strohhaar wirkte wirklich interessiert. »Und wie soll das gehen?«

»Überlegen Sie doch mal. Von wem stammen wir denn ab, wenn wir diesen Darwinisten Glauben schenken?«

»Vom Affen.«

»Genau. Vom Affen. Kain wird also verstoßen und wandert ganz allein über diesen prächtigen Planeten. Können Sie mir so weit folgen?«

Schnurrbart tippte Marianne auf den Arm, um sich auch ihre Aufmerksamkeit zu sichern. Im Schneckentempo drehte sie den Kopf zu ihm um. Wenn du diesen Porno-Schnurrbart abnimmst, dachte sie, würdest du eigentlich ganz anständig aussehen.

Marianne zuckte die Achseln. »Ich denk schon.«

»Prima.« Er lächelte und zog eine Augenbraue hoch. »Und Kain ist doch ein Mann, oder?«

Strohhaar wollte auch wieder beachtet werden. »Klar.«

»Also hat er ganz normale männliche Bedürfnisse, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Er läuft da also über die Erde. Und dabei sticht ihn der Hafer. Das ist ein ganz normales Bedürfnis. Und eines Tages, als er so durch den Wald wandert ...«, wieder lächelte er und streichelte seinen Schnurrbart, »... da läuft Kain eine attraktive Affendame über den Weg. Vielleicht eine Gorilladame. Oder Miss Orang Utan.«

Marianne starrte ihn an. »Das soll doch wohl ein Witz sein.«

»Nein. Überlegen Sie doch mal. Kain sieht da so eine Dame aus der Affenfamilie. Das sind schließlich unsere nächsten Verwandten, oder? Er schnappt sich ein Weibchen. Sie – na ja, Sie wissen schon ...« Er machte mit seinen Händen ein eindeutiges Zeichen, für den Fall, dass sie es doch nicht wusste. »Und dann wird die Affendame schwanger.«

Strohhaar sagte: »Das ist ja widerlich.«

Marianne wollte sich wieder ihrem Glas zuwenden, als der Mann ihr erneut auf den Arm tippte.

»Finden Sie nicht, dass das vollkommen logisch ist? Die Affendame kriegt ein Kind, halb Mensch, halb Affe. Es ist noch ziemlich affenartig, aber dann kommt im Lauf der Zeit die Dominanz des Menschen wieder durch. Verstehen Sie? Genau wie ich gesagt habe! Damit sind Evolution und Kreationismus vereinigt.«

Er lächelte, als wartete er auf ein Lob.

»Ich muss da doch noch mal nachhaken«, sagte Marianne. »Gott ist also gegen Inzest, aber ein Anhänger der Sodomie?«

Der Schnurrbärtige klopfte ihr väterlich auf die Schulter und hob dann die Hände.

»Ich wollte nur erklären, dass diese ganzen Klugscheißer mit

ihren Dokortiteln, die glauben, dass Religion und Wissenschaft nicht zusammenpassen, einfach keine Fantasie haben. Genau das ist das Problem. Die Wissenschaftler gucken nur durch ihr Mikroskop, und die religiösen Eiferer glauben nur das, was in der Bibel steht. Und darum sehen die dann alle den Wald vor lauter Bäumen nicht.«

»Dieser Wald«, sagte Marianne, »das ist nicht zufällig der, in dem auch die hübsche Gorilladame lebt?«

Die Stimmung veränderte sich mit einem Schlag. Aber vielleicht bildete Marianne sich das auch nur ein. Schnurrbart schwieg. Er starrte sie lange an. Das gefiel Marianne nicht. Irgendetwas war zwischen sie getreten. Etwas Eigenartiges. Seine Augen waren schwarz wie dunkles Glas, sie sahen aus, als hätte man sie einfach irgendwo in irgendwelche Augenhöhlen gedrückt, so vollkommen leblos und leer wirkten sie. Er blinzelte kurz und rückte näher an sie heran.

Er musterte sie.

»Hey, Süße. Haben Sie etwa geweint?«

Marianne drehte sich zur strohhaarigen Frau um. Auch die starrte sie an.

»Weil Ihre Augen ganz rot sind«, fuhr er fort. »Ich will Sie ja nicht belästigen, aber ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Mir geht's gut«, sagte Marianne. Sie nahm an, dass sie leicht lallte. »Ich will bloß in Ruhe meinen Tequila trinken.«

»Okay, hab schon verstanden.« Er hob die Hände. »Will ja nicht stören.«

Marianne sah zu Boden. Sie wartete darauf, dass sich am Rand ihres Blickfelds etwas bewegte. Das geschah nicht. Der Mann mit dem Schnurrbart stand immer noch neben ihr.

Sie trank noch einen kräftigen Schluck. Der Barkeeper polierte ein Glas so geschickt, wie man es nur konnte, wenn man das schon sehr lange machte. Sie rechnete fast damit, dass er im nächsten Moment wie in einem alten Western hineinspucken würde. In

der Bar war es ziemlich dunkel. Hinter der Theke hing der übliche dunkle Spiegel, in dem man die anderen Gäste in einem rauchigen aber dennoch schmeichelhaften Licht betrachten konnte.

Marianne beobachtete den Schnurrbartträger im Spiegel.

Er musterte sie mit feindseligem Blick. Sie schaute die leblosen Augen an und konnte sich nicht bewegen.

Langsam verwandelte sich sein feindseliger Blick in ein Lächeln, worauf sich ihre Nackenhaare aufrichteten. Als er sich abwandte und ging, stieß sie einen Seufzer der Erleichterung aus.

Sie schüttelte den Kopf. Kain hatte sich mit einer Äffin fortgepflanzt – na herzlichen Dank, Kumpel.

Sie griff nach ihrem Drink. Das Glas zitterte in ihrer Hand. Diese idiotische Theorie war zwar eine nette Ablenkung gewesen, trotzdem kehrten ihre Gedanken sofort wieder an den finsternen Ort zurück.

Sie dachte daran, was sie getan hatte. Hatte sie das wirklich für eine gute Idee gehalten? Hatte sie es richtig durchdacht – den Preis, den sie dafür zahlen musste berücksichtigt, die Konsequenzen, die es für die anderen Beteiligten nach sich zog, die Leben, die sich für immer veränderten?

Wohl eher nicht.

Es hatte Verletzungen gegeben. Ungerechtigkeiten. Kränkungen. Blinde Wut und den primitiven Wunsch nach Rache. Und sie meinte nicht diesen biblischen (oder ihretwegen auch evolutionären) »Auge um Auge«-Mist. Wie hatten sie das genannt, was Marianne getan hatte?

Einen massiven Vergeltungsschlag.

Sie schloss die Augen und rieb sich die Augenlider. Ihr Magen rumorte. Das kam wohl vom Stress. Sie öffnete die Augen wieder. Die Bar kam ihr dunkler vor. In ihrem Kopf drehte sich alles.

Dafür war es zu früh.

Wie viel hatte sie getrunken?

Sie hielt sich am Tresen fest, wie man das in den Nächten tat,

in denen das Bett anfang, sich zu drehen, wenn man sich nach zu ausgiebigem Alkoholgenuss festklammern musste, weil die Zentrifugalkraft einen sonst durchs Fenster schleudern würde.

Das Rumoren im Magen nahm zu. Dann riss sie plötzlich die Augen auf. Ein stechender Schmerz schoss ihr in den Unterleib. Sie öffnete den Mund, bekam aber keinen Schrei heraus. Die unerträgliche Qual erstickte sie. Marianne klappte zusammen.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Strohhaars Stimme. Sie schien sehr weit entfernt zu sein. Marianne hatte furchtbare Schmerzen. Das waren die schlimmsten seit, tja, seit dem Kindbett. Seit sie ihr Kind geboren hatte – Gottes kleiner Test. *Hey, pass mal auf – dieses kleine Wesen, um das du dich kümmern musst und das du mehr als dich selbst lieben sollst, verursacht dir so unglaubliche Schmerzen, wenn es herauskommt, das kannst du dir gar nicht vorstellen.*

Nette Art, eine Beziehung anzufangen, oder?

Was Schnurrbart dazu wohl einfallen würde?

Rasierklingen – wenigstens fühlte es sich so an – bohrten sich in ihre Innereien, als wollten sie sie zerreißen. Sie konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Der Schmerz erstickte alles. Sie vergaß sogar, was sie getan hatte, welchen Schaden sie angerichtet hatte, nicht nur jetzt, sondern im Laufe ihres Lebens. Ihre Eltern waren vorzeitig gealtert, so schockiert waren sie von ihrer Rücksichtslosigkeit als Teenager gewesen. Ihren ersten Mann hatte sie durch unablässiges Fremdgehen vernichtet, ihren zweiten durch das Verhalten, das sie ihm gegenüber an den Tag gelegt hatte, und dann waren da noch ihre Tochter und die wenigen Menschen, mit denen sie länger als nur ein paar Wochen befreundet gewesen war, und die Männer, die sie benutzt hatte, bevor sie sie benutzt hatten ...

Die Männer. Vielleicht hatte das alles auch mit Vergeltung zu tun gehabt. Verletze sie, bevor sie dich verletzen.

Sie musste sich übergeben.

»Toilette«, stieß sie hervor.

»Ich helf Ihnen.«

Wieder Strohhaar.

Marianne rutschte vom Hocker. Kräftige Hände griffen ihr unter die Arme und hielten sie aufrecht. Jemand – Strohhaar – führte sie nach hinten. Sie stolperte in Richtung Toilette. Ihre Kehle war vollkommen ausgetrocknet. Die Bauchschmerzen waren so stark, dass sie sich vornüber krümmte.

Die kräftigen Hände stützten sie weiter. Marianne sah vor sich auf den Boden. Es war dunkel. Sie sah nur ihre schlurfenden Füße, die sie kaum noch heben konnte. Sie blickte hoch, sah die Tür zur Damentoilette vor sich und fragte sich, ob sie es noch bis dahin schaffen würde. Sie schaffte es.

Und dann ging sie daran vorbei.

Strohhaar stützte sie immer noch unter den Armen. Sie führte Marianne an der Toilettentür vorbei. Marianne versuchte, stehen zu bleiben. Ihr Körper hörte nicht auf den Befehl. Sie wollte etwas sagen, ihrer Retterin mitteilen, dass sie an der Tür vorbeigegangen waren, aber auch ihr Mund reagierte nicht.

»Da lang geht's raus«, flüsterte die Frau. »Das ist besser.«

Besser?

Ihr Körper wurde gegen die Verriegelungsstange eines Notausgangs gedrückt. Die Tür öffnete sich. Der Hinterausgang. Klar, dachte Marianne, warum sollte man die Toilette einsauen. Eine Gasse hinter dem Haus war besser. Da konnte sie auch frische Luft schnappen. Frische Luft. Frische Luft konnte vielleicht helfen.

Die Tür schwang auf und knallte gegen die Wand. Marianne taumelte nach draußen. Die frische Luft tat ihr tatsächlich gut. Viel brachte sie allerdings nicht. Der Schmerz war immer noch da. Aber wenigstens war es jetzt angenehm kühl auf der Haut.

In diesem Moment sah sie den Lieferwagen.

Er war weiß und hatte dunkel getönte Fenster. Die Hecktüren standen offen, erwarteten sie wie ein riesiger Mund, der sie

am Stück verschlingen wollte. Und neben diesen offenen Türen stand der Mann mit dem buschigen Schnurrbart. Er packte Marianne und schob sie hinten in den Lieferwagen.

Marianne versuchte, sich aufzurichten, kam aber nicht hoch.

Schnurrbart warf Marianne wie einen Sack Torf hinten in den Lieferwagen. Mit einem dumpfen Schlag fiel sie auf die Ladefläche. Schnurrbart kletterte hinterher, schloss die Türen von innen und stellte sich vor sie. Marianne krümmte sich auf dem Boden vor Schmerz. Ihr Unterleib tat immer noch weh, noch schlimmer war jedoch die Angst.

Der Mann zog sich den Schnurrbart ab und lächelte auf sie herab. Der Wagen setzte sich in Bewegung. Offenbar fuhr Strohmaar.

»Hi, Marianne«, sagte er.

Sie bekam kaum Luft und konnte sich nicht bewegen. Er hockte sich neben sie, holte aus und schlug ihr kräftig in den Bauch.

Die Schmerzen waren schon vorher unerträglich gewesen, jetzt steigerten sie sich in eine neue Dimension.

»Wo ist das Video?«, fragte er.«

Und dann fing er an, ihr richtig wehzutun.

2

»Sind Sie sicher, dass Sie das machen wollen?«

Manchmal rannte man über eine Klippe. Das war wie in einem Zeichentrickfilm, wenn Coyote Karl mit vollem Tempo rannte und auch dann noch weiter rannte, wenn er schon längst über den Rand der Klippe hinaus war. Irgendwann merkte er, dass etwas nicht stimmte, sah nach unten und akzeptierte resignierend, dass er abstürzen würde und nichts dagegen tun konnte.

Aber manchmal, vielleicht sogar meistens, wusste man nicht genau, ob man wirklich abstürzte. Es war dunkel, man stand ziem-

lich nah am Rand der Klippe, bewegte sich zwar langsam und vorsichtig, wusste aber gar nicht genau, in welche Richtung man ging. Man tastete sich mit behutsamen Schritten voran, ohne zu wissen, wohin. Man ahnte nicht einmal, wie nah man am Abgrund stand, rechnete nicht damit, dass die weiche Erde nachgeben könnte, dass man nur einmal kurz abzurutschen brauchte, um plötzlich ins Nichts zu stürzen.

Mike wurde erst in dem Augenblick bewusst, wie nah Tia und er diesem Abgrund standen, als der Softwarespezialist, dieser smarte, junge Programmierer mit den dünnen, tätowierten Armen, den langen, schmutzigen Fingernägeln und dem Rattennest auf dem Kopf, sich zu ihnen umdrehte, und mit für sein Alter viel zu besorgter Stimme genau diese Frage stellte:

»Sind Sie sicher, dass Sie das machen wollen ...?«

Keiner von ihnen hatte in diesem Zimmer etwas zu suchen. Mike und Tia Baye (sprich: Bye, wie in *bye-bye*) waren zwar in ihrem eigenen Haus – einem zu einem McMansion aufgeblasenen ehemaligen Splitlevel im typischen Vorort Livingston –, aber dieses Schlafzimmer war inzwischen feindliches Gebiet, dessen Betreten ihnen streng verboten war. Mike stellte überrascht fest, dass hier noch erstaunlich viele Relikte aus der Vergangenheit zu sehen waren: Die Eishockeytrophäen, die früher das Zimmer dominiert hatten, waren noch da, schienen sich allerdings hinten im Regal zu verstecken, und die Poster von Jaromir Jagr und Chris Drury hingen auch noch, waren aber von der Sonne und wohl auch durch den Mangel an Aufmerksamkeit verblichen.

Mikes Gedanken schweiften weiter zurück in die Vergangenheit. Er erinnerte sich daran, wie sein Sohn Adam die *Gänsehaut-Gruselromane* und Mike Lupicas Buch über Kindersportler gelesen hatte, die auf ihrem Weg nach oben unvorstellbare Hindernisse überwand. Wie ein Talmudschüler hatte Adam die Sportseite studiert, besonders die Eishockeystatistiken. Er hatte seinen Lieblingsspielern geschrieben, sie um Autogrammkarten

gebeten und die dann an die Wand gehängt. Wenn sie zu einem Spiel in den Madison Square Garden gegangen waren, hatte Adam darauf bestanden, dass sie am Spielerausgang an der 32nd Street in der Nähe der Madison Avenue warteten, und die Spieler dann gebeten, ihm ein paar Pucks zu signieren.

Das alles war vorbei, und wenn es auch aus diesem Zimmer nicht ganz verschwunden war, so spielte es doch im Leben ihres Sohns keine Rolle mehr.

Adam war da rausgewachsen. Das war normal. Er war kein Kind mehr, eigentlich nicht mal mehr wirklich ein Heranwachsender, sondern er drängte schnell und für seine Eltern viel zu ungestüm ins Erwachsenenendasein. Auch wenn sein Schlafzimmer da offensichtlich nicht ganz mithalten konnte. Mike fragte sich, ob dieses Zimmer für seinen Sohn eine Art Verbindung zur Vergangenheit war – ob Adam sich gern an seine Kindheit erinnerte. Vielleicht sehnte er sich doch noch ein bisschen nach dieser Zeit zurück, als er seinem Vater nacheifern und Arzt werden wollte – und in der Mike noch der größte Held seines Sohns war.

Doch das war nur Wunschdenken.

Der smarte junge Programmierer – Mike hatte seinen Namen vergessen, Brett oder so – fragte noch einmal nach. »Sind Sie sicher?«

Tia stand mit verschränkten Armen neben ihm. Ihre Miene war ernst, aber entschlossen. Obwohl sie älter aussah, fand Mike sie noch genauso schön wie früher. In ihrer Stimme lag kein Zweifel, höchstens ein Hauch von Erschöpfung.

»Ja, wir sind sicher.«

Mike sagte nichts.

Im Schlafzimmer ihres Sohns war es ziemlich dunkel. Nur die Stehlampe war an. Sie flüsterten, obwohl sie hier niemand hören oder sehen konnte. Jill, ihre elfjährige Tochter, war in der Schule. Und der sechzehnjährige Adam war auf einer kurzen Klassenfahrt. Er hatte natürlich nicht mitgewollt – so etwas war ihm inzwischen

einfach zu »öde« –, aber es war ein Pflichttermin, und selbst die schlaffsten Hänger unter seinen Freunden würden mitfahren, so dass sie sich dort alle gemeinsam im Chor über die unerträgliche Ödnis beklagen konnten.

»Und Sie wissen, wie das funktioniert?«

Tia nickte in perfekter Eintracht mit Mikes Kopfschütteln.

»Die Software registriert jeden Tastendruck«, sagte Brett. »Zum festgesetzten Zeitpunkt werden die gesammelten Daten dann aufbereitet und als E-Mail an Sie geschickt. Sie können darin alles sehen – jede Website, die Ihr Sohn sich angeguckt hat, jede E-Mail, die er geschickt oder bekommen hat und jeden Chat, an dem er teilgenommen hat. Wenn Adam eine Powerpoint-Präsentation erstellt oder einen Text schreibt, sehen Sie das. Sie sehen alles. Außerdem können Sie ihn auch *live* überwachen. Dafür brauchen Sie nur hier zu klicken.«

Er deutete auf einen Button, auf dem in roter Schrift »LIVE SPY!« stand. Mikes Blick schweifte durchs Zimmer. Die Eishockey-Trophäen verunsicherten ihn. Mike war überrascht, dass Adam sie nicht weggestellt hatte. Mike hatte in Dartmouth in der Universitätsliga Eishockey gespielt. Danach hatten die New York Rangers ihn unter Vertrag genommen und für ein Jahr nach Hartford in ihre zweite Mannschaft geschickt. Er hatte sogar zwei NHL-Spiele gemacht. Später hatte er dann seine Liebe zum Eishockey an seinen Sohn vererbt. Adam hatte mit drei Jahren angefangen, Schlittschuh zu laufen. Den Trainern in den Jugendmannschaften war sein besonderes Talent als Torwart ins Auge gefallen. In der Einfahrt rostete immer noch das alte Tor mit dem zerrissenen Netz. Mike hatte viele angenehme Stunden damit verbracht, Pucks auf das Tor zu schießen, das sein Sohn hütete. Adam hatte fantastisch gehalten – er hatte beste Aussichten auf einen Spitzenplatz zumindest in der Universitätseishockeyliga – und dann hatte er vor einem halben Jahr Knall auf Fall mit dem Eishockeyspielen aufgehört.

Einfach so. Von einem Tag auf den anderen hatte Adam den Schläger, die Polster und die Maske in die Ecke gestellt und verkündet, dass er jetzt fertig damit wäre.

Hatte es damit angefangen?

War dieser Rückzug vom Eishockey das erste Zeichen seines Niedergangs gewesen? Mike hatte versucht, die Entscheidung seines Sohns zu akzeptieren und nicht, wie viele übermäßig ehrgeizige Eltern, die sportlichen Ambitionen mit dem Erfolg im Leben gleichzusetzen. Trotzdem hatte die Entscheidung ihn hart getroffen.

Für Tia war es ein noch härterer Schlag gewesen.

»Wir verlieren ihn«, sagte sie.

Mike war noch nicht davon überzeugt. Schließlich hatte Adam kurz vorher eine ungeheure Tragödie erlebt – einer seiner besten Freunde hatte Selbstmord begangen –, und natürlich hatte er dadurch eine pubertäre Angst entwickelt. Er war trübsinnig und schweigsam geworden. Er verbrachte viel Zeit allein in seinem Zimmer, die meiste davon an diesem verdammten Computer, wo er irgendwelche Fantasy-Spiele spielte, mit Freunden chattete oder wer weiß was noch machte. Aber verhielten sich andere Jugendliche nicht genauso? Adam sprach kaum noch mit Tia und Mike – und selbst wenn, war es eher ein Grunzen als artikuliertes Sprechen. Aber war nicht auch das relativ normal?

Die Überwachung war Tias Idee gewesen. Sie arbeitete als Strafverteidigerin in der Kanzlei von Burton und Crimstein in Manhattan. An einem der Fälle der Kanzlei war ein Geldwäscher namens Pale Haley beteiligt gewesen. Das FBI hatte seine Internetkorrespondenz überwacht und war dadurch an die entscheidenden Beweise gegen ihn herangekommen.

Brett, der Softwarespezialist, arbeitete für Tias Firma. Mike starrte Bretts schmutzige Fingernägel an. Diese Fingernägel berührten Adams Tastatur. Der Gedanke gefiel ihm ganz und gar nicht. Dieser Typ mit den schmutzigen Fingernägeln saß hier im

Zimmer ihres Sohns und machte irgendetwas mit Adams wichtigstem Besitz.

»Bin gleich fertig«, sagte Brett.

Mike hatte die E-SpyRight Website aufgerufen, auf der die Werbesprüche sofort in fetten Druckbuchstaben erschienen:

**WERDEN IHRE KINDER VON KINDERSCHÄNDERN
KONTAKTIERT?
WERDEN SIE VON IHREN ANGESTELLTEN BESTOHLLEN?**

Und dann in noch größeren und dickeren Buchstaben das Argument, das Tia überzeugt hatte:

SIE HABEN DAS RECHT, ES ZU WISSEN!

Auf der Website waren auch ein paar Empfehlungen aufgeführt:

»Ihre Software hat meine Tochter vor dem schlimmsten Alptraum aller Eltern gerettet – einem perversen Kinderschänder! Danke, E-SpyRight!«

Bob, Denver, Colorado

»Ich habe erfahren, dass der Angestellte, dem ich am meisten vertraute, Sachen aus dem Büro geklaut hat. Ohne Ihre Software hätte ich das nie gemerkt!«

Kevin, Boston, Massachusetts

Mike hatte sich dagegen gesträubt.

»Er ist unser Sohn«, hatte Tia gesagt.

»Das ist mir durchaus klar. Glaubst du, ich weiß das nicht?«

»Machst du dir keine Sorgen?«

»Natürlich mache ich mir Sorgen. Aber ...«

»Aber was? Wir sind seine Eltern.« Und dann sagte sie so, als

würde sie den Werbespruch vorlesen: »Wir haben das Recht, es zu wissen.«

»Wir haben das Recht, in seine Privatsphäre einzudringen?«

»Um ihn zu schützen? Selbstverständlich. Er ist unser Sohn.«

Mike hatte den Kopf geschüttelt.

»Wir haben nicht nur das Recht«, hatte Tia gesagt, und war näher an ihn herangetreten, »wir haben sogar die Pflicht, weil wir für ihn verantwortlich sind.«

»Wussten deine Eltern alles, was du als Jugendliche getan hast?«

»Nein.«

»Wie war das mit deinen Gedanken. Kannten sie den Inhalt aller Gespräche, die du mit deinen Freundinnen geführt hast?«

»Nein.«

»Genau darüber sprechen wir hier aber.«

»Versetzt dich doch mal in Spencers Eltern«, hatte sie entgegnet.

Damit hatte sie ihn zum Schweigen gebracht. Sie hatten sich angesehen.

Tia hatte gesagt: »Wenn die beiden noch einmal von vorn anfangen könnten, wenn Betsy und Ron Spencer zurückholen könnten ...«

»Das kannst du nicht machen, Tia.«

»Nein, hör mir zu. Wenn die noch mal von vorne anfangen könnten, wenn Spencer noch am Leben wäre, glaubst du nicht, dass sie ihn genauer im Auge behalten würden?«

Spencer Hill, ein Klassenkamerad von Adam, hatte vier Monate zuvor Selbstmord begangen. Natürlich war das ein einschneidendes Erlebnis gewesen, das Adam und seine Klassenkameraden schwer mitgenommen hatte. Mike hatte Tia daran erinnert.

»Meinst du nicht, dass gerade das eine Erklärung für sein Verhalten sein könnte?«

»Spencers Selbstmord?«

»Klar.«

»Zu einem gewissen Grad schon. Aber du weißt doch selbst, dass er sich vorher schon verändert hat. Das hat sich dadurch nur noch beschleunigt.«

»Wenn wir ihm also mehr Freiraum geben ...«

»Nein«, hatte Tia in einem Tonfall gesagt, der die Diskussion sofort beendet hatte. »Die Tragödie mag Adams Verhalten verständlicher machen – ungefährlicher wird das Ganze dadurch aber nicht. Ganz im Gegenteil.«

Mike hatte eine Weile darüber nachgedacht. »Aber wir müssen es ihm sagen«, hatte er dann eingewandt.

»Was?«

»Wir müssen Adam sagen, dass wir seine Aktivitäten im Internet überwachen.«

Sie hatte das Gesicht verzogen. »Und was soll das dann noch bringen?«

»Er muss doch wissen, dass er beobachtet wird.«

»Es geht doch nicht darum, einen Polizisten auf jemanden anzusetzen, damit er nicht zu schnell Auto fährt.«

»Doch, genau darum geht es.«

»Das führt doch nur dazu, dass er solche Sachen bei einem Freund oder irgendwo im Internetcafé macht.«

»Na und? Wir müssen's ihm sagen. Adam gibt seine ganz persönlichen Gedanken in diesen Computer ein.«

Tia war noch einen Schritt näher an ihn herangetreten und hatte ihm eine Hand auf die Brust gelegt. Selbst nach all den Jahren zeigte ihre Berührung noch Wirkung. »Er steckt in Schwierigkeiten, Mike«, hatte sie gesagt. »Begreifst du das nicht? Dein Sohn hat Probleme. Vielleicht trinkt er Alkohol oder nimmt Drogen oder wer weiß was. Hör auf, deinen Kopf in den Sand zu stecken.«

»Ich stecke meinen Kopf nirgendwohin.«

Ihre Stimme hatte einen fast flehentlichen Ton angenommen. »Du suchst wie immer den einfachen Ausweg. Hoffst du immer noch, dass Adam da mit der Zeit rauswächst?«



Harlan Coben

Sie sehen dich

Thriller

eBook

ISBN: 978-3-641-08433-2

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2012

Harlan Cobens bislang beklemmendster Thriller!

Der Teenager Spencer Hill ist tot: Selbstmord. Oder doch Mord? Als sein engster Freund Adam Baye verschwindet, befürchten dessen Eltern Mike und Tia das Schlimmste. In der Sorge um ihren Sohn haben sie heimlich ein Spionageprogramm auf Adams Computer installiert, das schon bald eine bedrohliche E-Mail zu Tage fördert. Alarmiert und schockiert macht sich nun Mike selbst auf, um seinen Sohn nach Hause zu holen – koste es, was es wolle. Doch er und seine Frau sind nicht die einzigen, die andere ausspionieren ...

Virtuos durchkonstruiert und psychologisch perfekt!